

An der Allerweltsecke

DIE Reise nach Bosnien und Herzegowina beginnt, und sie beginnt mit Stillstand, denn es wirbeln einzelne Stürme, sie stacheln sich gegenseitig an und vagabundieren über Mitteleuropa herum; sie sind keine Sturmfront, die, mit einem Namen versehen, über den Kontinent fegt, nein, es sind Ausbünde, denen es genügt, hie und da ihr Unwesen zu treiben, da und dort sich heftig bemerkbar zu machen und so den Flugverkehr – und sei es nur für ein, zwei Stunden – zum Erliegen zu bringen, zur Freude der Taxiunternehmen, denen es dann zufällt, die Reisenden in eiligst besorgte Übernachtungsquartiere zu bringen, und weil die Frankfurter Hotels keine freien Zimmer mehr haben, geht es mit dem Taxi nach Mainz, wo den späten Gästen ein Nachtmahl gereicht wird, während vor der Fensterfront des Hotelrestaurants in der Dunkelheit der Rhein dahinzieht, erkennbar nur an den sich spiegelnden Straßenlaternen. Kurz darauf aber blinkt eine Vielzahl Blaulichter, als riefen sie etwas von der Brücke herunter. Boote huschen unten über den Fluß,

ihre Suchscheinwerfer sind nervöse Fühler auf der dunklen Wasseroberfläche. »Da wird wieder einer gesprungen sein«, sagt die Kellnerin. »Das ist eine beliebte Stelle, weil der Rhein da eine starke Strömung hat.«

Wie unwirklich, wenige Stunden darauf an einem strahlenden Mittag im späten April, im Landeanflug übers Dinarische Gebirge und von Turbulenzen geschüttelt, in den Talkessel von Sarajevo hinabzusinken. Und von da oben aus der Vogelperspektive – oder aus der eines Piloten – wird schon auf den ersten Blick klar, daß das da unten die perfekte Falle ist. Man muß nur die Hügel besetzen und die einzige Möglichkeit zum Ausbruch aus dem Tal blockieren. Wie unwirklich überhaupt an manchen Tagen alles.

AUF der Fahrt vom Flughafen zur Innenstadt starren immer noch zerstörte, ausgebrannte Häuser auf uns da im Straßenverkehr Hinrollende, eine große Betonruine war früher ein Altenheim, und die mehrspurige Einfallstraße ist jene während des Bosnien-Krieges als *Sniper Alley* bekannt gewordene. Wie auch erst da das Wort *Sniper* einem größeren Publikum bekannt geworden zu sein scheint. Andererseits, wozu sollte man in seiner Vokabelliste das Wort *Sniper* haben? Die, ja was: die Geschichte? die Anekdote? jenes eng-

lischen Journalisten, dessen Name mir entfallen ist, kommt mir in den Sinn, in der er von einem besonderen Weihnachtsgeschenk erzählt, das er während der Belagerung Sarajevos erhalten habe. Er war dort in dieser berühmten Straße und ein Scharfschütze – *Sniper*, siehe oben – schoß auf ihn. Der Journalist warf sich zu Boden, über ihm schlugen einige Projektile in eine Hauswand. Nach einer langen Zeit verließ der Journalist den Präsentierteller, auf dem er lag, und wußte, daß die in die Hauswand eingeschlagenen Projektile der Weihnachtsgruß und das Geschenk eines unsichtbaren Scharfschützen waren. Das Geschenk bestand darin, ihn nicht getroffen, sondern mit Absicht danebengeschossen zu haben ... Der Fahrer des mich in die Stadt bringenden Wagens macht mir schnell klar, daß mein Vorhaben, auch einmal nach Višegrad zu fahren, um mir dort die aus den Büchern von Ivo Andrić und Vladislav Bajac bekannte Brücke anzusehen, keine gute Idee sei, Andrić hin, Literatur her, denn dort, in Višegrad, hätten Soldaten der Republika Srpska in einem Hotel Frauen gefangengehalten und vergewaltigt. Muslimische und katholische, fügt er hinzu. Er habe nichts gegen die Serben. Aber in Višegrad sei das besagte Hotel heute wieder ein ganz normales Hotel. Das sei für ihn so, als wenn man jüdische Touristen in Auschwitz einquartieren würde. Man stelle sich das vor. »Fahren Sie nicht hin!« Višegrad, das sei keine gute Idee, nein, da fahre

man nicht hin. Das sei seine Meinung. Ansonsten sei ihm egal, wo einer herkomme. Was zähle, sei einzig, ob einer ein gutes Herz habe ... Die Fahrt vom Flughafen zum Hotel dauert vielleicht zwanzig Minuten. Viel Zeit hat der Fahrer nicht verschwendet.

Vom Hotel ist es nicht weit zur Baščaršija mit dem taubenüberschwemmten Brunnen: die Straßen und Gassen des Viertels sind von Geschäften und Kaffeehäusern gesäumt, das Menschengewimmel folgt einer verborgenen Ordnung, Einheimische mit Einkaufstaschen bewegen sich etwas zügiger, Touristen aus aller Herren Ländern schlendern gemächlich an diesem schon sommerlich warmen Frühlingsnachmittag. Alle möglichen Formen der muslimischen Kopfbedeckung, vom Kopftuch bis hin zur völligen Verschleierung, zeigen sich, korrespondierend damit die Kinnbärte und die orientalischen Gewänder der vor ihren Frauen einerschreitenden Männer. Wird hier über das Folkloristische hinaus auch der Schritt aus dem geistigen Raum, der Europa ist oder sich so nennt, getan? Markieren die allüberall aufragenden Minarette, denen gegenüber die Kirchen und Synagogen in der Minderzahl sind, den anderen kulturellen Raum? Der Baščaršija-Platz wurde, so verkündet eine mit dem Datum des 24. Dezember 2015 versehene steinerne Stele, mit türkischen Mitteln renoviert: Bursa Osman-gazi Municipality. Die Türkei macht sich in diesem

ehemals vom Osmanischen Reich eroberten und besetzten Gebiet bemerkbar mit Reisebüro, Kulturinstitut, Botschaft, Flaggen, Touristen und Investitionen. Ein in Niedersachsen geborener türkischstämmiger Musiker erklärte nur kurze Zeit zuvor in Deutschland einer ungläubig – ha! das war kein geplantes Wortspiel – dreinschauenden Runde von Gästen, die ein einheimischer Maler zu Ehren seines Musiker-Freundes eingeladen hatte, daß die Türkei durchaus einen Anspruch auf Bosnien habe und daß dieses Gebiet wohl nur vorübergehend außerhalb des osmanischen Staatsgebietes liege. Das dürfte ganz nach dem Gusto des sich osmanisch gebärdenden türkischen Präsidenten sein, der >seine Türken in Europa< aufruft, dort in den europäischen Ländern politischen Organisationen beizutreten und auf diese Weise Einfluß zu gewinnen. Vor einigen Jahren warnte er die Türken in Deutschland in einer Rede vor der Assimilation. Aber was ging mich das an? Ich saß bei einer *bosanska kahva*, einem bosnischen Kaffee, unweit von Brunnen und Stele und ließ die Welt vorbeiziehen, ganz so, wie das vor etwas mehr als einhundert Jahren ein kaiserlicher und königlicher Beamter getan hätte oder aber Heimito von Doderers Leutnant Melzer, doch nein, den hatte jener Krieg nach Bosnien geführt, den man hier nun schon als den vorvorletzten bezeichnen mußte ...

Am späten Nachmittag die Straße Sagrdžije hinauf – es ist für die Jahreszeit bereits ungewöhnlich heiß –, vorbei an der ersten Moschee, der zweiten und ebenfalls nicht gar großen, neben der dritten dann ein Friedhof mit schmalen marmornen Grabsteinen und auch Grabplatten, die Gräber allesamt übergrünt, kaum je irgendein Blumenschmuck. Aus den Lautsprechern am Minarett dann ein langsamer und melancholischer Gebetsruf, der hier aber eher ein Gesang denn ein Ruf ist, und durch die Lautsprecher wirkt es, als würde er aus großer Entfernung hierher übertragen. Daß Gott groß sei, verkündet der Sänger, aber er verkündet es nicht pompös und auftrumpfend, er verkündet es mit Schwermut. Es klingt wie eine Rundfunk- oder Schallplattenaufnahme aus einer längstvergangenen und wohl auch längstvergessenen Zeit. Niemand ist zu sehen in der bergaufführenden Straße.

Unten in den Straßen und Gassen der Innenstadt aber ertönt die Gegenwart aus den Lautsprechern der Cafés und Kneipen, die, im Versuch einander zu über-tönen, ihren Pop und Rap und ihr Techno bis in die Nacht hinausschallen. Nach ein paar Stunden der Nacht-Ruhe gegen Morgen dann wieder die ersten Gebetsrufe von den Minaretten, keiner aber so wie der des melancholischen Sängers da oben am Hang. Abgelöst werden die Rufe von den Glockentönen der Orthodoxen und der Katholiken. Alle rufen sie die Ihren.

In die Trottoirs des Zentrums, der Altstadt, sind stählerne Rahmen – gleich Bilderrahmen – eingelassen, aber das Bild enthält die mit rotem Lack ausgegossenen Einschlags- und Splitterspuren der Granaten, die während der Belagerung Sarajevos von den Hügeln herab in die Stadt gefeuert worden waren. Überhaupt sind immer wieder und immer noch Kriegsruinen zu sehen, die Einschußlöcher in vielen Häusern zeichnen deren Gesichter wie Blatternarben. Hinzu kommen überall im Stadtbild die Verweise auf den Krieg: Ausstellungen, Museen, Gedenkorte, Denkmale. Der Krieg, in den Gesprächen mit den – hm, kann man sie denn so nennen? – Bürgern von Bosnien und Herzegowina, den Bosniaken, Serben und Kroaten, ist wie ein Anker in der Zeit, ein Dreh- und Angel-, ein Bezugspunkt, denn er gliedert den Verlauf der Zeit in ein Davor und ein Danach. In Deutschland geht diese Form der Zeitgliederung gerade über die Schwelle in die endgültige Vergangenheit – diejenigen, in deren Bewußtsein der Weltkrieg noch verankert ist, werden weniger und weniger. Vielleicht ist der Bosnienkrieg für die Bosniaken auch ein Akt der Sinngebung, denn mit dem auf den Krieg folgenden Dayton-Abkommen wurde ja auch der in Teilen muslimische Staat Bosnien und Herzegowina ins Leben gerufen. Was viele in ›Europa‹ – weil unbequemes und den multikulturellen Traum störendes Wissen – lieber nicht wissen wollen, ist, daß einige Tausend Mudschahidin auf Sei-

ten der Bosniaken für die Errichtung eines muslimischen Staates in Europa gekämpft haben. Der Bosnienkrieg war für sie ein Heiliger Krieg, und Bin Laden

... schickte seine Anhänger als Nothelfer in das bedrängte Land, kampferprobte >Gotteskrieger<, die hochwillkommen waren. Als Mudschahidin kämpften sie mit der bosnischen Armee an vorderster Front gegen die übermächtigen serbischen Angreifer. Etliche von ihnen blieben in Bosnien, niemand weiß, wie viele genau. Ein paar hundert, glaubt die Regierung. Eine Kommission soll das jetzt herausfinden. Ihre Unterlagen zeigen, dass vom Beginn des Krieges 1992 bis 1998 insgesamt einige hundert Araber offiziell einen bosnischen Pass und eine neue Identität bekamen. »Es reichte, in der Armee zu kämpfen und Treue zu Bosnien zu erklären«, sagt ein leitendes Mitglied der Kommission. »In bosnischen Botschaften überall im Ausland genügte eine Loyalitätserklärung und die Versicherung, sich niemals an Aggressionen gegenüber Bosnien zu beteiligen. Dann bekam jeder problemlos einen bosnischen Pass.« Radikale Muslime konnten Lebensläufe erfinden und sich neue Identitäten zulegen.

– Solches wußte im Jahr 2001 noch die bürgerliche *ZEIT* in Deutschland. Inzwischen hört man, daß es draußen in den bosnischen Dörfern wahabitische Ge-

meinden gebe und daß der arabische Islam nach Europa gekommen sei. Ein äußeres Zeichen sind eben jene völlig verschleierten Frauen, die man hierzulande nicht nur in Sarajevo sieht. Die islamische Welt ist vor Ort und – siehe den deutsch-türkischen Musiker oben – erhebt Anspruch auf diese Weltgegend. Eine *Gulf-Real-Estate-Agentur* vermittelt hier Immobilien an Araber: Bosnien mit seinen grünen Hügeln und Bergen, mit seinen Quellen und Flüssen, so wurde mir erklärt, sei ein Abbild des im Koran verheißenen Paradieses, auch darum kämen die zahlreichen muslimischen Touristen aus der Trockenheit des Orients nach Bosnien, manche gar, um sich dort dauerhaft niederzulassen.

VON einem Hügel blicken wir an einem strahlenden Morgen über die Stadt. Der dem reisenden Dichter zur Seite gestellte Fahrer und Erklärer sowie eine sich auf ihr Studium vorbereitende Praktikantin. Sie ist die in Deutschland geborene Tochter einer Bosniakin und eines bosnischen Serben, die, wie es so heißt, >noch vor dem Krieg< nach Westdeutschland gegangen sind, auf der Suche nach Arbeit und einem besseren Leben. Die junge Frau erlebt ihr eigenes, fernes Land, dessen Sprache sie aber aus einer Fremde, die ihr keine Fremde ist, mitgebracht hat. Religion habe in ihrer Familie – das sei wohl das jugoslawische